

Walter Hollstein  
Die „starken“  
Männer – von  
den Frauen in  
Frage gestellt

*Wie steht es mit dem Selbstbewußtsein der Männer heute, wie geht es den Männern, da sie durch die Frauen allgemein, besonders aber durch den Feminismus immer stärker als Männer und in ihrer Macht in Frage gestellt werden? Unserer Bitte um Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen konnte der Autor nur mit der Erlaubnis zu einem (gekürzten) Vorabdruck aus seinem im Sommer 1993 erscheinenden Buch „Der Krieg der Geschlechter“ (Kösel-Verlag) nachkommen. – Im folgenden werden wichtige Ergebnisse sozialpsychologischer Forschungen zusammengefaßt. Es ist selbstverständlich, daß die vorgenommenen Typologisierungen nicht auf alle Männer und auf alle Frauen zutreffen. (Man denke an die vielen berufstätigen Frauen.)* red

Macht und Ohnmacht  
der Männer

Die Entwicklung zur Männlichkeit verlangt vom Sohn eine Trennung von der Mutter als seinem ersten und existentiellen Liebesobjekt: Er muß Mann werden, und das setzt die Separation von der Mutter nachgerade voraus. Dieser Prozeß ist nicht nur traumatisch; er ist auch ambivalent. Der kleine Junge findet bei seiner Mutter Geborgenheit, Sicherheit und Nähe.

Diese grundsätzliche Konstellation verstärkt sich in der Industriegesellschaft noch durch die Arbeitsteilung, die die Frau ins Haus zwingt. Mit ihrem Monopol über die Erziehung monopolisiert die Mutter auch ihren Sohn. Um ihre Aktivitätsfelder in der Außenwelt gebracht, konzentriert die Frau ihre Energien, Kräfte und Gedanken auf ihre Erziehungsaufgaben. Das ist an sich schon problematisch, wird aber noch viel problematischer dadurch, daß diese Symbiose von Mutter und Sohn zerbrochen werden muß, wenn der Sohn sich zum (heterosexuellen) Mann entwickeln will. Indem der Junge sich von seiner Mutter absetzen muß, ist er auch gezwungen, jene Liebe, Abhängigkeit und Nähe, die er mit der Figur der Mutter natürlicherweise verbindet, zu relativieren. Was vordem Genuß war, wird nun zum Tabu. Der Junge muß seine zentrale Abhängigkeit von der Mutter verleugnen; er muß seine beginnende Männlichkeit als Nicht-Weiblichkeit verstehen lernen. Tatsächlich definieren Männer ihre Geschlechtsidentität im Gegensatz zu den Frauen negativ: Männlich ist, was nicht weiblich ist.

Diese Separation gelingt nur, indem die Erinnerung an das Weibliche der Mutter verdrängt wird, häufig genug auch mit Gefühlen der Ablehnung und des Hasses besetzt wird. In jedem Fall entwickelt sich eine starke, wenn auch zumeist latente Angst vor dem Rückfall in die Symbiose und damit vor einer zweiten traumatischen Verstoßung aus dem Paradies. Das erklärt das männliche

Streben nach Macht. Diese Macht schützt die Männer vor dem Rückfall in das weibliche Universum, aus dem sie kommen.

Ursachen für die Angst des Mannes

Überall in der Kulturgeschichte treffen wir auf diese Angst des Mannes vor der Frau. Es ist die Angst vor ihrer stärkeren Verbundenheit mit der Natur, vor ihrer Unberechenbarkeit, ihrer Irrationalität, vor ihren tiefen Geheimnissen, vor ihrer Gebärfähigkeit und Macht über das neue Leben und nicht zuletzt vor ihrer sexuellen Kraft und ihren Verführungskünsten. Sigmund Freud wußte von der männlichen Angst, „vom Weibe geschwächt, mit dessen Weiblichkeit angesteckt zu werden und sich dann untüchtig zu zeigen“. Die Frauen könnten uns von unserer Arbeit, unserem Leistungswillen abbringen. Ohne das wären wir aber wiederum der Natur und deren stärkster Agentin, der Frau, gänzlich ausgeliefert. Das sind Männerängste, Anima-Projektionen. Unsere äußere Macht soll Schutz und Bollwerk gegen die weibliche Verführung sein. Ohne Macht stünden wir nackt und hilflos vor den Frauen.

Gründe für den Machtwillen der Männer

Des weiteren gibt es ganz pragmatische Gründe für den Willen der Männer, Macht zu erwerben und zu erhalten. Dazu gehört, daß das männliche Machtmonopol in der Außenwelt die Männer in die Lage versetzt hat, die Welt zu definieren.

Als einstige Herrscher der Welt haben die Männer die Werte und Normen gesetzt. Wenn Männer von sich gesprochen haben, haben sie jeweils *alle* gemeint. Das heißt, daß Männer die männlichen Sichtweisen, Wünsche und Bedürfnisse nicht als männliche, sondern als universale definiert haben, und damit waren sie natürlich auch für Frauen, Kinder, die Natur und überhaupt die ganze Welt gültig. Defizitär, seltsam und kurierbedürftig erschienen dabei stets die anderen. Wer herrscht, ist immer gesund und stellt sich nie in Frage. Die Männer haben dabei auch ihre Defizite elegant undefiniert, indem sie sie einfach dem Arsenal normaler Männlichkeit zugeordnet haben: Eine saufende Frau ist ein öffentliches Ärgernis und als solches peinlich; ein saufender Mann beweist hingegen nur seine Trinkfestigkeit und damit vor allem auch seine Männlichkeit.

Ein weiterer Grund, daß Männer im tiefsten gegen ihre eigenen Interessen von Gesundheit und Wohlbefinden handeln, liegt darin, daß die Männerrolle noch immer gesellschaftlich vergoldet wird. Männer besetzen die meisten Machtpositionen in Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Kultur. Diese Machtpositionen haben nicht nur ihre materiellen Vorteile, sondern sie bedeuten auch Ansehen,

Renommee, Bewunderung, Ehrfurcht, devotes Verhalten der anderen.

Ohne diese materielle Besserstellung ließe sich der männliche Gehorsam, gefügig und brav innerhalb dieser furchtbaren Rolle zu bleiben, nicht aufrechterhalten. Es ist die alte wohlbekannte Weise von Zuckerbrot und Peitsche. Sie erklärt auch den offenbaren Widersinn, daß viele Männer selbst dort noch bis zu einem Drittel mehr verdienen als ihre Kolleginnen, wo sie quantitativ und qualitativ die exakt gleiche Arbeit erledigen wie diese.

Ein anderer Grund, der in der Optik von Männern entschieden gegen Veränderung spricht, ist, daß männliche Macht hart und voller Anstrengung erworben werden mußte. Keiner wird Generaldirektor, Spitzenpolitiker oder General, weil er so schöne blaue Augen hat, eine schlanke Taille oder andere Vorzüge dieser Art. An die Spitze von was auch immer zu gelangen, verlangt Streß, mehr Arbeit und Einsatz, Akten auch noch zu Hause und in Kopf und Seele nichts anderes als das Ziel des Aufstiegs zur Macht. Das bedeutet umgekehrt aber gleichermaßen den Verzicht auf Spaß, Lust, Entspannung, Freude und Selbstverwirklichung. Ist einmal die angestrebte Machtposition erreicht, impliziert das keineswegs das Ende von Streß und Sorgen. Denn jetzt muß die Macht sorgfältig verteidigt werden; überall lauern die Neider und die Konkurrenten. Von daher ist verständlich, daß diese Männer nicht freiwillig auf etwas verzichten wollen, das sie so viele Jahre ihres Lebens gekostet hat. Von daher ist es ebenso verständlich, daß gerade diese mächtigen Männer die schärfsten Gegner aller Quotenregelungen sind.

Wodurch fühlen sich Männer von Frauen bedroht?

Männer fühlen sich in ihrer Identifizierung von Männlichkeit und Macht bedroht, wenn Frauen arbeitend in ihre Domäne eindringen. Im Zusammenhang mit anderen seines Geschlechts fühlt der einzelne Mann sich sicher und in seiner männlichen Identität bestätigt. In Umgang, Gefühl, Kleidung, Sprache, Stärke, Schwäche und Einigkeit findet er sich mit seinesgleichen, wird bestärkt, bekräftigt, konsolidiert, nicht herausgefordert und nicht verunsichert. Eine einzige arbeitende Frau stellt diese Männerwelt in Frage.

Die Frage von Macht und Machtverzicht ist aber nicht nur das individuelle Problem der jeweiligen Machtträger. Damit ist ein weiterer Grund genannt, der Männer daran hindert, sich zu verändern. Das sind die gesellschaftlichen Sanktionen. Wer als Mann auf Macht verzichten will, ist Sanktionen auf zwei Ebenen ausgesetzt: Die erste Ebene ist die institutionalisierte der Arbeitge-

ber. Männer, die ihre Karriere beschränken möchten, die teilzeitarbeiten wollen, die nach Arrangements suchen, in denen sie zusammen mit ihren Frauen eine neue Arbeit finden wollen, werden gesellschaftlich behindert, mit Entlassung bedroht und auf jeden Fall aus dem Gratifikationssystem des jeweiligen Betriebs ausgeschlossen. Die zweite Ebene betrifft den Spießrutenlauf in der Männergesellschaft von Arbeit, Kneipe, Sportverein und Militär. Machtverzicht ist hier gleichbedeutend mit Entmännlichung. Wer nicht um seine Karriere kämpft, ist ein Schwächling, ein Versager, ein Feigling. Es kann nicht verschwiegen werden, daß auch noch viele Frauen in solchen Kategorien denken.

Ein anderer wichtiger Grund, der Männer an Vorstellung und Wirklichkeit der Macht bindet, liegt in der Einseitigkeit der männlichen Rolle selbst. Damit gemeint ist unsere nachgerade zwanghafte Erziehung zu Leistung und Wettbewerb und also zu einem gänzlich verengten Rollenkorsett, das Widerstand, Faulheit, Entspannung, Phantasie und Träume eigentlich nicht zuläßt.

Das angstmachende  
Neue

In diesem Kontext muß Männern alles angst machen, was anders oder neu ist. Dabei ergeben sich schizophrene Situationen: Diese alte Männerrolle taugt nicht mehr so richtig; sie ist ins Gerede gekommen und insonderheit in die feministische Kritik. Aber eine neue Rolle, die gesellschaftlich verbindlich wäre, gibt es noch nicht. All dies wirft die Männer nicht nur aus vertrauten Traditionen, sondern entläßt uns auch aus alten Sicherheiten der Orientierung, des Verhaltens und der Gewohnheiten. Das schafft Angst. Machtpositionen zu räumen ängstigt, da mit Macht Verfügungskraft, Schutz und Anerkennung verknüpft sind; es ängstigt umso mehr, da eine Alternative, die adäquat und attraktiv zugleich wäre, nicht einfach zur Verfügung steht. Solange gesellschaftlich Mann-Sein und Macht korreliert wird, ist der Verzicht auf Macht mit der Gefahr der Einbuße von Männlichkeit verbunden. Die sicher richtige Aussage, daß 50% weniger Macht 50% mehr Freiheit bedeuten kann, ist für eine Mehrheit von Männern nicht verlockend, weil Macht in der männlichkeitsdominierten Gesellschaft sozial höher bewertet wird als Freiheit – selbst wenn diese Optik nicht als Gewinn, sondern als Ohnmacht erscheint.

Neue Pflichten und Ansprüche ängstigen ebenfalls, zumal sie mit einem veränderten Verhaltensprofil der Frauen verfigt sind. Das heißt: Die fordernde Partnerin löst die dienende Hausfrau und Mutter ab. Und das bedeutet: Der Mann kann nicht mehr einfach verlangen, erwarten, sich bedienen lassen und begehren; er muß auch

geben, Erwartungen erfüllen, antworten und Angebote machen. Schließlich ist mit all dem die männliche Angst verbunden, auf die Liebe der Frauen verzichten zu müssen.

Diese letzte Aussage soll noch präzisiert werden. Empirische Untersuchungen dokumentieren, wie furchtbar Männer der Gedanke schreckt, daß jene Aufmerksamkeit, Fürsorge und Liebe, die die Frauen seit jeher den Männern entgegenbringen, von der neuen weiblichen Erwerbstätigkeit aufgesogen werden könnte. Was also früher die abhängige Frau libidinös ihrem Gatten zukommen ließ, richtet – in der projektiven Männerangst – die unabhängige Frau auf ihren eigenen Beruf. Nachgerade panikartig bewegt die Angstphantasie die Männer und hindert sie vielfach, sich konstruktiv mit den neuen Frauen auseinanderzusetzen, das heißt auch, nicht nur Ängste zu entwickeln, was sie alles verlieren könnten, sondern vor allem realitätseinsichtig zu werden und wahrzunehmen, wo die Vorteile interessanterer Lebensgestaltung, materieller Entlastung, vielseitiger Kommunikation und eines Antriebs zur eigenen Weiterentwicklung aufgrund neuer weiblicher Impulse liegen.

Dabei gäbe es der Gründe genug, den Zusammenhang von Macht und Männlichkeit zu überdenken und zu revidieren. Der äußere Zugewinn an Macht bedingt nämlich innere Leere der Männer. Die männlichen Machtprivilegien haben die Schattenseiten der inneren Ohnmacht. Männer müssen einen Preis dafür entrichten.

„Erfolgreiche“ Männer  
als Sklaven ihrer  
Machtposition

In den USA hat die Psychologin Jan Halper 4126 Firmenchefs, Direktoren, Manager und leitende Angestellte interviewt, um „die Wahrheit über erfolgreiche Männer“ herauszufinden<sup>1</sup>. Nahezu alle Interviewten sind Sklaven ihrer Machtposition. Sie sind arbeitssüchtig und fühlen sich einzig während ihrer Arbeitszeit wohl und lebendig. Ohne ihre Tätigkeit – am Feierabend, am Weekend und vor allem in den Ferien – erleben sich diese Männer als leer, nutzlos und verloren. In den Tiefeninterviews stößt Jan Halper unter der Oberfläche von Erfolg und Macht auf Unsicherheit, persönliche Ziellosigkeit und latente Depression. „Die Quelle dieses Leidens kommt aus der Tatsache, daß Männer davon abgeschnitten wurden, wer sie eigentlich sind. Ihnen ist früh beigebracht worden, ihre innere Welt zu verleugnen, ihre Gefühle zu vermeiden und entsprechend vorgegebener Muster zu leben.“ Die Männer wissen also nicht mehr, wer sie sind, wenn sie nicht ihre Arbeit sind.

Selbst erstaunt fragt sich Jan Halper, wie nach außen so erfolgreiche Personen im tiefsten so unsicher sein kön-

<sup>1</sup> Jan Halper, Quiet desperation, New York 1988.

nen. Die Antwort erhält sie von jenen 23 Prozent der Befragten, die Zufriedenheit signalisierten. Bei der Analyse ihrer Biographien stellt Halper fest, daß diese zufriedenen Männer allesamt durch einen Zeitabschnitt tiefen Selbstzweifels gehen mußten, in dessen Verlauf sie auf die bittere Wahrheit gestoßen waren, daß sie ihre eigenen Werte ihrem Status geopfert hatten, ihre persönlichen Bedürfnisse ihrer Karriere und ihre freundschaftlichen Beziehungen ihrem sozialen Aufstieg. Ihre jetzige Zufriedenheit resultierte aus der erzwungenen Überwindung der Abhängigkeit vom äußeren Erfolg. Die amerikanischen Männerforscher Moore und Gillette stellen dezidiert fest, daß dann, wenn Männer sich in ihrem seelischen Gefüge nicht sicher genug fühlen, sie sich zur Festigung ihres Selbstvertrauens auf die Leistungsfähigkeit in der Außenwelt zu stürzen suchen. Dieses Bedürfnis nach äußerlicher Festigung ist so groß, daß das männliche Verhalten einen Hang zum Zwanghaften bekommt. Der Mann, der aus dieser psychischen Unsicherheit heraus vom „Erfolgreichsein“ besessen ist, hat aber menschlich schon verloren. Er wird scheitern.

Zwanghaftigkeit bedeutet immer die Unterwerfung gegenüber Routinen, Erwartungen, Gesetzen, Gewohnheiten, gegenüber Äußerlichkeiten, die fremdgesetzt sind. Zwanghaftigkeit bedeutet standardisiertes Verhalten, das nicht mehr auf seinen Sinn hin erlebt wird und in dieser eingefahrenen Sinnlosigkeit seinem Träger auch keine innere Befriedigung mehr bringen kann. Folgt man der Männerforschung, so ist solche Zwanghaftigkeit der deutlichste Indikator der Krise der Männlichkeit in der spätindustriellen Gesellschaft.

Zu der bezeichneten Zwanghaftigkeit der Männer gehört die sorgsame Kontrolle über Erotik und Sexualität. Beiden ist bekanntermaßen die Gefahr inhärent, sich zu verlieren, die eigenen Grenzen zu überschreiten, blind den Trieben zu folgen, sich hin- und auszugeben, momenthaft nichts mehr zu sein, sich dem geliebten anderen gänzlich auszuliefern. Solches bedeutet die höchste Bedrohung von Männlichkeit. In der Umarmung der Frau könnten sich die männlichen Grenzen auflösen und die brüchige Männlichkeit erodieren. Erneut würde der Mann in jene totalitäre Abhängigkeit zu einer Frau geraten, die einst die erotische Urbeziehung zur Mutter geprägt hat. Dem muß vorgebeugt werden.

Der Psychoanalytiker Bernd Nitzschke weist darauf hin, daß Männer deshalb die Frau als identitätsbedrohendes Objekt ihres Verlangens zu depotenzieren versuchen. „Zu diesem Zweck mußte der Mann nicht nur die Frau

Die Entwertung  
des Weiblichen:

Kontrolle über Erotik  
und Sexualität

beherrschen und kontrollieren, sondern auch seine eigenen Gefühle, Wünsche, Leidenschaften, also sich selbst. Dementsprechend galten Selbstbeherrschung, Selbstdisziplin, ‚Treue‘ im Sinne einer Aufrechterhaltung von Identität, auch angesichts der von Frauen ausgehenden ‚Gefahren‘ einer Verführbarkeit, als ‚männliche‘ Tugenden. Odysseus als männlicher Held bleibt an den Mast, an den Phallus, an seine Identität gebunden – so kann er sich den verführerischen Gesang der Sirenen anhören, während seine schwächeren Genossen die Ohren verstopfen, ihre Sinnlichkeit zerstören müssen, um *arbeiten* (rudern) zu können. Arbeit am Fortschritt ist in diesem Sinne auch aufzufassen als Leistung, die Triebverzicht, Verzicht auf die von den Frauen ausgehende Verführung, bedeutet.“<sup>2</sup>

Strategien, um Frauen zu depotenzieren

Strategien, um Frauen zu depotenzieren, um die eigene Männlichkeit zu retten, gibt es viele. Dazu gehören Eigenkontrolle, Keuschheit und Zölibat, vor allem die Fremdkontrolle, indem Frauen abgewehrt, unterworfen, entwertet, pornographiert, herabgesetzt, verspottet, erbeutet, erobert, überwältigt, im zuhälterischen Sinne zu geritten, entmachtet und be-„herr“scht werden.

Die Psychoanalytikerin Jessica Benjamin erklärt: „Die Folge solcher Ablehnung der Weiblichkeit ist also eine angstvolle, beherrschte und distanzierte Haltung gegenüber Frauen... Sobald der unüberbrückbare Geschlechtsunterschied konsolidiert ist, bedroht dessen Auflösung die männliche Identität: die kostbare Identifikation mit dem Vater. Das Festhalten am verinnerlichten Vater, besonders das Festhalten an dem idealen Phallus, ist jetzt ein Schutz gegen das Überwältigtwerden durch die Mutter.“<sup>3</sup>

Sexuelle Aggression als prophylaktische Maßnahme

Die Offensive scheint besser als die Defensive, weil letztere die männliche Kontrolle der Situation ausschließt, zumindest aber erschwert. So erweist sich sexuelle Aggression in jeder Weise als prophylaktische Maßnahme der Männer, um Angst vor Ohnmacht, Hingabe, Verführung und Auflösung der Ich-Grenzen abzuwehren. Sexistische Bemerkungen, obszöne Witze, sexualisierte Frauen in Form von Pin-up-Bildern, Klapse und Grabchen u. a. gehören zum männlichen Repertoire, um Frauen einzuschüchtern, in fremdgesetzten Grenzen zu halten und täglich neu zu entwerten.

<sup>2</sup> Bernd Nitzschke, *Sexualität und Männlichkeit. Zwischen Symbiosewunsch und Gewalt*, Reinbek 1988, 76.

<sup>3</sup> Jessica Benjamin, *Die Fesseln der Liebe*, Basel – Frankfurt/M. 1990, 159.

Der amerikanische Psychologe Peter Rutter<sup>4</sup> macht für den Problemkomplex von sexueller Belästigung und „Sex in der verbotenen Zone“ den männlichen Mythos vom weiblichen Geschlecht in unserer Kultur verantwortlich. „Er erklärt die innere Haltung, die die Art formt, wie Frauen von Männern begriffen werden und wie Frauen sich selbst sehen. Familiäre und gesellschaftliche Botschaften beeinflussen beide, Männer und Frauen, die zerstörerischen Rollen zu spielen, die durch die Betrachtung der Frauen verursacht ist, die beide Geschlechter zu Opfern macht.“

Der männliche Mythos vom weiblichen Geschlecht

Zu diesem männlichen Mythos zählt Rutter die drei Schlüsselemente der Unterwerfung der Frau, der besonderen Stärken der Frau und der destruktiven Kraft der Frau.

„Nach der männlichen Vorstellung sollte sich eine Frau vor allem dem Mann unterwerfen. Die ideale Frau steht dem Mann als Sexualpartnerin zur Verfügung, als Quelle emotionalen Wohlbefindens und als helfende Gefährtin bei der Führung des Haushalts und der Aufzucht der Kinder. Während diese Funktionen einen Teil des gegenseitigen Respekts und einer befriedigenden Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau ausmachen können, ist der Makel die Erwartung der Unterordnung, die den meisten sozialen Arrangements zwischen Männern und Frauen zugrunde liegt. Wenn es zu irgendeinem Konflikt kommt, ist die vorherrschende Erwartungshaltung in unserer Gesellschaft, daß sich die Frau dem Mann unterordnet . . .“

Die zweite Komponente des männlichen Mythos betrifft die nährenden und sexuellen Kräfte der Frau, die diese den Männern verfügbar machen soll. „Die sexuellen und verführerischen Komponenten der den Frauen zugeschriebenen Kraft können Männer trunken machen, wenn sie beginnen, über sexuellen Kontakt mit einer Frau zu phantasieren. Wenn diese Trunkenheit eintritt, kann eine Frau plötzlich als Quelle großer sexueller Kräfte betrachtet werden, die dazu dienen können, seine eigene Sexualität zu bestätigen. Besonders für Männer, die auf diesem Gebiet Probleme haben, wird diese weibliche Kraft unwiderstehlich und überwältigend.“

Schließlich gehört zum männlichen Mythos von der Frau deren Diabolisierung. „Es gibt eine Kehrseite zu den Idealvorstellungen von der heilenden Kraft, die Männer den Frauen zuschreiben. Wenn er enttäuscht ist, kann sich die Ansicht des Mannes über die heilende Kraft leicht in

<sup>4</sup> Peter Rutter, *Verbotene Nähe. Wie Männer mit Macht das Vertrauen von Frauen mißbrauchen*, Düsseldorf 1991.

das Gegenteil verwandeln. Frauen werden dann für ihn haßerfüllte, rachedürstige, unterminierende und destruktive Kreaturen. Männer können dann als sicher empfinden, daß, was immer ihnen an Unglück und Schmerz widerfährt, auf die dunklen Kräfte der Frau zurückzuführen ist.“

Mit allen drei Komponenten legitimieren Männer – wechselnd und nach Bedarf – ihre sexuellen Übergriffe. Auch Peter Rutter führt diese Delikte auf ursprüngliche Verletzungen der Männer zurück, die in der Kindheit durch unsere Kultur allgemein und durch deren primäre Agenten, die Eltern, erfolgt sind. Dazu gehört im besonderen die männliche Unterdrückung der eigenen Innerlichkeit.

Notwendige  
Abwendung vom  
Männlichkeitsideal

Nur indem Männer sich von ihrem veräußerlichten Männlichkeitsideal abwenden und introvertierter werden, sieht Rutter den Weg, von Männer-Gewalt gegen Frauen und letztendlich gegen sich selber abzuweichen. „Wenn er sich bemüht, nach innen zu blicken, wird ein Mann mit neuen Reserven in die Außenwelt zurückkehren, um dem Weiblichen zu begegnen. Er wird sich selber über die schützenden Schemen ärgern, die Männer aufgebaut haben, um ihre sexuellen Privilegien zu erhalten, weil sie ein Affront gegen seine eigene Integrität sind. Er wird sich eher von den Vaterfiguren verraten fühlen, die die Abwertung des Femininen unterstützen, statt sie zu bewundern, weil er wissen wird, daß auch er herabgewürdigt wird. Seine Verbindung zu den Werten der Gleichheit statt der Hierarchie wird ihm ermöglichen, Frauen als Kolleginnen und Ebenbürtige statt als Ausbeutungsobjekte zu sehen. Und er wird fähig sein, den Botschaften zu trotzen, die ihn ermutigen, Schweigen zu bewahren, wenn er weiß, daß Leute, gleich welchen Geschlechts, zu Opfern gemacht werden.“